

Filmkritik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **28 (1976)**

Heft 14

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

The Last Detail (Das letzte Kommando)

USA 1973. Regie: Hal Ashby (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/204)

Die Filme Hal Ashbys hatten es bisher in unseren Kinos nicht gerade leicht. «Harold and Maud», sein zweiter Spielfilm, wurde erst nach mehrmaligem Anlauf ein Erfolg, wie ihn kaum noch jemand erwartet hatte. Weniger Gnade vor Zuschauern und Kritikern hat dann «Shampoo» (1974) gefunden, während der bereits 1973 entstandene «The Last Detail» (Das letzte Kommando) gar erst nach mehr als zweijähriger Verspätung herausgebracht wurde. Dass dieser Film gerade jetzt und vielleicht überhaupt zur Aufführung gelangte, scheint er in erster Linie seinem Hauptdarsteller zu verdanken: Jack Nicholson, den manche für den wichtigsten amerikanischen Darsteller der Siebzigerjahre halten, ist seit seiner Nebenrolle in «Easy Rider» ausserordentlich populär geworden. Er hat nicht wenig beigetragen zum ausserordentlichen Erfolg von Milos Formans «Kuckucksnest», der beispielsweise in Zürich nun schon über vier Monate lang läuft und damit auch Hal Ashbys Film den Weg ebnet dürfte. Ein Vergleich der beiden Filme drängt sich übrigens auf: Beidemale spielt Nicholson einen Typ, der sich gegen Zwänge, ausgeübt von einer psychiatrischen Klinik und, hier, vom Militär, aufzulehnen sucht, sich mit schwächeren Menschen solidarisiert und für eine spontane Freiheit eintritt. Beides sind letztlich Filme wider die Anpassung.

Zwei hartgesottene Berufsunteroffiziere der amerikanischen Kriegsmarine, Buddusky, genannt «Bad ass» (Bösarsch, gespielt von Jack Nicholson) und der schwarze Mulhall (Otis Young), erhalten den Befehl, den 18jährigen Matrosen Meadows (Randy Quaid) von der Marinebasis Norfolk in das Militärgefängnis von Portsmouth zu geleiten. Beide wollen ihr unangenehmes Kommando so rasch wie möglich erledigen, um sich auf der Rückfahrt einen vergnügten Urlaub in Boston oder New York zu genehmigen. Schon bald jedoch merken die beiden Wächter, dass ihr grossgewachsener «Schützling», der wegen eines läppischen Diebstahlversuchs acht Jahre absitzen soll, kein schwerer Junge ist, sondern ein harmloser, unfertiger, unbeholfener, schwacher, gehemmter und kleptomatisch veranlagter, aber im Grunde gutmütiger und hilfloser Bursche – ein Riesenbaby, das einen Psychologen dringender brauchen würde als schwedische Gardinen. Als er seine Langfinger in die Wohlfahrtskasse der Truppe steckte und dabei ertappt wurde, hatte er das Pech, sich am geliebten Hobby des Kommandanten und seiner Frau zu vergreifen. Daher die unverhältnismässig hohe Strafe. Ein kopflos unternommener Fluchtversuch wird von den beiden bewaffneten Begleitern rasch und brutal vereitelt.

Auf der fünftägigen Dienstfahrt per Bus und Bahn durch eine winterlich öde und kalte Landschaft in den Norden entwickelt sich eine ungewöhnliche kameradschaftliche Beziehung zwischen dem Delinquenten und seinen zwei Wächtern. Buddusky setzt sich in den Kopf, dem unglücklichen Meadows noch ein paar «schöne Stunden» zu bereiten und ihn dabei zu einem – nach seinen Vorstellungen – richtigen und selbständigen Mann zu machen. Er und Mulhall geben sich alle erdenkliche Mühe, den armen Teufel zu unterhalten, ihn zu sich selbst kommen und noch einige Freuden des Daseins erleben zu lassen. Sie lehren ihn, sich zur Wehr zu setzen, wenn das vom Kellner gebrachte Essen nicht den Wünschen entspricht. Sie bringen ihm bei, seinen Mann zu stellen beim Saufen und im Bordell. Ihre Dienstreise wird zu einer lärmigen, angestrengt vergnügten Odyssee durch graue Strassen, Kneipen, Bars und schäbige Hotelzimmer, solange sie Auftrag und Reiseziel verdrängen. Sie schneien in eine religiöse Versammlung hinein. Der Singsang einer monoton wiederholten öst-

KURZBESPRECHUNGEN

36. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 21. Juli 1976

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Arsenic and Old Lace (Arsen und Spitzenhäubchen) 76/196

Regie: Frank Capra; Buch: Julius J. und Philip G. Epstein nach dem gleichnamigen Bühnenstück von Joseph Kesselring; Kamera: Sol Polito; Musik: Max Steiner; Darsteller: Cary Grant, Raymond Massey, Jack Carson, Peter Lorre, Priscilla Lane, Josephine Hull, Jean Adair u. a.; Produktion: USA 1941, Warner Bros./Frank Capra, 116 Min.; Verleih: Columbus-Film, Zürich.

In dieser 1941 von Frank Capra nach einem Bühnenstück gedrehten Persiflage auf Grusel- und Kriminalfilme gerät ein frischvermählter Theaterkritiker in Schwierigkeiten, weil seine beiden reizenden alten Tantchen aus lauter Gutmütigkeit alleinstehende Herren von ihrer Einsamkeit erlösen und ins Jenseits befördern. Dank zahlreicher, filmisch wirkungsvoller Gags und der Überdrehtheit des absurden Geschehens sind die makabren Mords-Spässe als winzig-amüsante Unterhaltung noch immer empfehlenswert. – Ab etwa 12 möglich. →15/76

J**

Arsen und Spitzenhäubchen

Bis zur bitteren Neige 76/197

Regie: Gerd Oswald; Buch: Manfred Purzer nach dem gleichnamigen Roman von Johannes Mario Simmel; Kamera: Charly Steinberger; Musik: Klaus Doldinger; Darsteller: Maurice Ronet, Suzy Kendall, Susanne Uhlen, Christine Wodetzky u. a.; Produktion: BRD/Österreich 1975, Roxy/GGB 1, KG/Wien-Film, 105 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Ein ehemaliger Musical-Star, verheiratet mit einer steinreichen Frau, von der er abhängig ist, und mit einem Liebesverhältnis mit seiner Stieftochter, möchte wieder zurück ins Geschäft und selbständig werden. In Wien wird er in einem Film eingesetzt, realisiert jedoch viel zu spät, dass er auf einen gemeinen Plan seiner Frau hereingefallen ist. Wer Simmel mag, wird auch diesen formal glatten Routinestreifen mögen, wer ihn weniger mag, wird auch mit dem Film nicht viel anfangen können.

E

Un carnet de bal (Spiel der Erinnerung) 76/198

Regie: Julien Duvivier; Buch: Henri Jeanson mit Jean Sarment, Bernard Zimmer und Pierre Wolff; Kamera: Michel Kelber, Philippe Agostini, P. Levent; Musik: Maurice Jaubert; Darsteller: Marie Bell, Françoise Rosay, Pierre Blanchard, Raimu, Harry Baur, Louis Jouvet, Pierre-Richard Willm, Fernandel u. a.; Produktion: Frankreich 1937, 118 Min.; Verleih: Régina Film, Genf.

In poetischem Realismus erzählt Julien Duvivier von der Reise einer jungen Witwe in die Vergangenheit, von ihrer Suche nach der verlorenen Zeit und Liebe, die in Resignation ausläuft. Suggestiv-romantische Stimmungen durchziehen den Film, in dem die damalige Elite französischer Schauspielkunst auftritt. «Un carnet de bal» machte nicht nur das Genre des Episodenfilms populär: Das Werk gehört darüber hinaus zu den Klassikern des französischen Vorkriegsfilms.

→14/76

E*

Spiel der Erinnerung

TV/RADIO-TIP

Samstag, 24. Juli

10.00 Uhr, DRS II

 **Der Mitmacher**

Hörspiel von Friedrich Dürrenmatt in der Radiofassung von Hans Hausmann. In den Hauptrollen dieser Co-Produktion mit dem Österreichischen und dem Bayrischen Rundfunk spielen Richard Münch als Doc, Rolf Boysen als Boss, Sonja Sutter als Ann und Siegfried Lowitz als Cop. Für Dürrenmatt sind die Personen in diesem Stück Modellfiguren, mit denen er – lapidar ausgedrückt – die weltweite, totale Korruption des Intellekts, aller ethischen Grundprinzipien und jeglicher Menschlichkeit demonstriert. Die damalige Tagesaktualität hatte ja mit Watergate einen interessanten Aspekt dieses Themas beleuchtet! Trotzdem wäre ein schäbiger Inszenierungs-Naturalismus bei Dürrenmatts schwarzer Komödie verfehlt. Es darf deshalb die Behauptung gewagt werden, dass das Medium Radio den Intentionen des Autors wahrscheinlich gerechter wird, als jedes andere.

Montag, 26. Juli

20.20 Uhr, DSF

 **Tod im Tagelohn**

Der von Adam Claphan produzierte australische Film «Tod im Tagelohn» zeigt, wie der Untertitel «Stuntmen bei der Arbeit» besagt, Männer, die beim Entstehen eines Films nicht selten ihren Hals riskieren. Sie ersetzen die Hauptdarsteller bei gefährlichen Szenen, wenn ein Auto den Abhang hinunterstürzt, wenn eine Kutsche im Westernfilm umkippt oder im Drehbuch ein Sprung aus einem fahrenden Zug vorgesehen ist.

21.45 Uhr, ARD

 **Im Namen des Fortschritts**

Marseille war seinerzeit der wichtigste Ausgangspunkt der französischen kolonialen Expansion in Richtung Afrika und Asien. Die Kolonialzeit ist vorüber, doch die damals den Kolonien aufgezwungene internationale Arbeitsteilung besteht fort. 60 Kilometer westlich von Marseille – in Fos sur Mer – wurde ein gewaltiger Industriekomplex angesiedelt. Auch dies eine Folge

der wachsenden Abhängigkeiten: Erze und Kohle müssen immer mehr aus Übersee eingeführt werden. In ihrem Filmbericht untersuchen Gordian Tröller und Claude Defarge die Aspekte der ungleichen Abhängigkeit am Beispiel von Marseille und Fos sur Mer.

Dienstag, 27. Juli

16.20 Uhr, ARD

 **Das Heer der Hoffnungslosen**

Afrika, Asien, Lateinamerika: millionenfache Arbeitslosigkeit auf drei Kontinenten. Wie müsste eine Entwicklungshilfe der reichen Länder aussehen, die hier durchgreifende Änderungen einleitet? Peter Grubbe zeigt den Grundkonflikt: Auf der einen Seite kapitalstarke Investoren, die mit Hilfe modernster Technologien maximale Produktionsergebnisse in der Dritten Welt erzielen wollen – ohne Rücksicht auf die damit verbundenen bösen Folgen für den Arbeitsmarkt. Auf der anderen Seite Länder, deren Interesse vor allem darauf gerichtet sein müsste, auf einem technisch einfachen Niveau ein Maximum an Arbeitsplätzen zu schaffen.

19.30 Uhr, ZDF

 **Pleins feux sur Stanislaw**
(Rendez-vous der Killer)

Spielfilm von Jean-Charles Dudrumet (Frankreich/BRD 1965), mit Jean Marais, Nadja Tiller. – Ein französisches Kriminal-Lustspiel, in dem es mehr auf listenreiche Verfolgung und ein verwirrendes Hin und Her ankommt, als um die Klärung einer Kriminal- und Spionageaffäre. Der Film ist ganz auf Jean Marais und seine Turn- und Fechtkünste ausgerichtet.

22.25 Uhr, DRS II

 **Kleine Schule des musikalischen Hörens**

In zwölf Sendungen wendet sich Dr. Peter Benary an diejenigen Hörer, die gewillt sind, über die Musik und über das Hören von Musik etwas zu erfahren – womöglich sogar etwas Neues. Auf den Laien wird insofern Rücksicht genommen, als Fachausdrücke

Regie: Michel Boisrond; Buch: Catherine Breillat, Léo L. Fuchs, nach einem Roman von Edouard de Segonzac; Kamera: Richard Suzuki; Musik: Vladimir Cosma; Darsteller: Jane Birkin, Patrick Dewaere, Jean-Claude Brialy, Vittorio Caprioli, Jean-Pierre Aumont u. a.; Produktion: Frankreich/Italien 1975, Viaduc/P. I. C., 100 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Eine zwecks Erlernung französischer Kochkunst nach Paris gekommene, junge und attraktive Engländerin widmet sich alsbald lukrativeren «Geschäften»: Sie gründet eine Aktiengesellschaft mit ihrem Körper als Stammkapital. Die Aktionäre, jeden Wochentag ein anderer, bringen ihre Kapitaleinlage jeweils zum Rendez-vous mit. Frivoles und nur mässig witziges Sexlustspiel.

E

La donna della domenica (Die Sonntagsfrau)

76/200

Regie: Luigi Comencini; Buch: Age und Scarpelli nach dem gleichnamigen Roman von Fruttero und Lucentini; Kamera: Luciano Tovoli; Musik: Ennio Morricone; Darsteller: Jacqueline Bisset, Marcello Mastroianni, Jean-Louis Trintignant, Aldo Reggiani u. a.; Produktion: Italien 1975, Primex Italiana, Fox-Lira, 110 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

In Turin sucht die Polizei nach dem Mörder eines Architekten und Spekulanten, der mit einem steinernen Phallus erschlagen wurde. Diesen reichlich undurchsichtigen Kriminalfall nimmt Luigi Comencini als Vorwand, um das boshaft-kritische Bild eines parasitären und dekadenten Grossbürgertums der norditalienischen Metropole zu zeichnen. Der elegant inszenierte Film enthält treffende Beobachtungen, verliert sich jedoch zuweilen in Nebensächlichkeiten und bleibt streckenweise zu sehr an der Oberfläche kleben.

E

Die Sonntagsfrau

Le guêpier (Das Wespennest)

76/201

Regie: Roger Pigaut; Buch: André G. Brunelin; Kamera: Daniel Vogel; Musik: Giancarlo Chiaramello; Darsteller: Claude Brasseur, Marthe Keller, Gabriele Ferzetti, John Steiner u. a.; Produktion: Frankreich/Italien 1975, Filmel, P. E. C. F., P. I. C., 90 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Renaud ist ein junger Mann, der seine Zeit bei Rennen und in Spielsalons vertritt. Er wird von Gangstern gezwungen, sich eines Geldkoffers zu bemächtigen, den ihm jedoch Melba, eine Cabaretkünstlerin, streitig macht. Die tragikomischen Abenteuer dieses Duos, dem es ebenso an Skrupeln wie an Wahrscheinlichkeit fehlt, sind nicht besonders originell. Die Hauptdarsteller versuchen vergeblich, die ganze Affäre zu retten. – Ab etwa 14 möglich.

J

Das Wespennest

Ilsa – The Wolf of the SS (Ilsa, die Hündin vom Liebeslager 7)

76/202

Regie: Don Edmonds; Buch: Jonah Rayston; Kamera: Glen Rowland; Darsteller: Diane Thorne, Gregory Knoph, Tony Mumola, Maria Marx, Sandi Richman, Wolfgang Roehm u. a.; Produktion: USA 1973, 92 Min.; Verleih: Elite-Film, Zürich.

Ilsa Holzer, Ärztin und Nazi-Offizier, leitet ein Konzentrationslager, mit dessen Häftlingen, Frauen und Männern, sie kriminelle Experimente betreibt, was einen Aufstand der Gefangenen zur Folge hat. Mit seinen ausgespielten sadistischen und pornographischen Szenen entlarvt sich dieser armselig inszenierte und gespielte Film als ein übles Machwerk, das auf widerliche Weise die KZ-Leiden kommerziell auszuschlachten versucht.

E

Ilsa, die Hündin vom Liebeslager 7

weitgehend vermieden oder – wenn unvermeidlich – erklärt werden. Jede Sendung, mit Klangbeispielen illustriert, ist in sich abgeschlossen, doch ist die Reihenfolge bewusst gewählt: Form – Melodik – Spannung – Harmonik – Rhythmus – Takt – Metrum – Tempo – Kontrapunkt – Ästhetik – Hörweisen – Neue Klänge.

Nicht erst die Musik der Gegenwart hat deutlich gemacht, dass das Hören von Musik mehr ist und mehr sein muss als ein passives Wahrnehmen, sofern das Gehörte nicht nur als akustischer Reiz aufgenommen werden soll. Auch die berühmten Musikwerke der Vergangenheit – immer wieder gern gehört, weil es bequem ist, das Vertraute und Bekannte wieder und wieder zu hören – weisen auf die Möglichkeit und Notwendigkeit hin, die Hörfähigkeiten zu schulen. Denn sonst wird das wiederholte Hören zu einer blossen Erinnerung ans ohnehin Erinnerungswürdige. Das gilt für den Musiker wie für den Laien, da die Hörfähigkeiten nicht nur im engeren Sinne musikalische Belange betreffen wie etwa Tonhöhe, Rhythmus, Klangfarbe oder Harmonik, sondern auch Bereiche der Musik, die dem Laien oft sogar leichter zugänglich sind, weil er von Fachkenntnissen weniger belastet ist. Solche Bereiche sind beispielsweise der Ausdruck, die räumlichen Assoziationen, die zeitliche Dauer als Grundbedingung der in der Zeit sich vollziehenden Musik oder die Beziehungen von Musik zur körperlich empfundenen Spannung und so zur Körperbewegung.

Mittwoch, 28. Juli

20.05 Uhr, DRS II

Wiener Festwochen

Von den Wiener Festwochen überträgt Radio DRS ein Konzert der Wiener Philharmoniker unter der Leitung von Zubin Mehta. Das Orchester interpretiert die folgenden Werke: Brandenburgisches Konzert Nr. 3 von Johann Sebastian Bach; «Et expecto resurrectionem mortuorum» von Olivier Messiaen sowie die Sinfonie Nr. 1 in B-dur, op. 38, von Robert Schumann. Es handelt sich um eine Aufnahme des Österreichischen Rundfunks vom 30. Mai aus dem Grossen Wiener Musikvereinssaal.

Donnerstag, 29. Juli

20.20 Uhr, DSF

Bravados

Spielfilm von Henry King (USA 1958), mit

Gregory Peck, Joan Collins, Stephen Boyd, Lee van Cleef. – Der Film zeigt eine Neigung zu einer neuen Form des Western an. Statt legendärer Verklärung erstrebte er psychologische Differenzierung. Das mythische Bild des Helden, das Henry King noch in «Jesse James» gezeichnet hatte, wurde in «Bravados» zu einer bitteren Parabel der Verblendung, der verfehlten Rache. Poetischer Lyrismus und eine bewegte Kameraführung, die in bewusstem Gegensatz zur unerbittlichen Starre der Hauptfigur stehen, zeichnen Henry Kings ungewöhnlichen Western aus.

22.00 Uhr, ZDF

Die Illusion der Möglichkeit

Jahrelang hat Frau Hartmann ihre Pflichten als Ehefrau und Mutter pflichtschuldigst erfüllt. Als die Kinder erwachsen sind, der Mann tot, sie selbst ins Rentenalter gekommen ist, verlässt sie die DDR, um in West-Berlin endlich «zu leben». Die Diskrepanz zwischen Wollen und Können wird ihr sofort drastisch aufgezeigt beim Vergleich zwischen der Höhe der ihr zugesprochenen Rente und den Kosten, die ein ihren Wünschen entsprechender Lebensstil verursachen würde.

Freitag, 30. Juli

20.20 Uhr, DSF

Schweiz 1976: Vertrauenskrise – Führungskrise

Ist die Schweiz noch regierbar? Diese Frage ist in der letzten Zeit nach der Verwerfung von Regierungsvorlagen durch das Volk immer wieder laut geworden. Aus seiner Sicht wird der Bundespräsident im Gespräch mit Hans Ulrich Büsschi und Jean-Paul Rüttimann im Fernsehen DRS zu dieser Frage Stellung nehmen. Vor dem Bundesfeiertag äussert sich Rudolf Gnägi in seinem Ferienhaus am Murtensee zu den Problemen, vor die sich unsere Regierung gestellt sieht. Hat der Bürger das Vertrauen in den Bundesrat verloren? Kann eine Kollegialbehörde in der modernen Zeit ein Land führen, oder müssen sich unsere Bundesräte mit dem Verwalten begnügen? Auch zu Problemen der Verteidigung wird der Vorsteher des Eidg. Militärdepartements seine Meinung sagen. Weitere Gesprächsthemen sind die Stellung der Schweiz in der Völkergemeinschaft und die Konsequenzen der wirtschaftlichen Rezession.

J'ai droit au plaisir (Nadine, die Sechzehnjährige)

76/203

Regie: Andrée Marchand; Buch: Elizabeth Leclair; Kamera: André Zarra; Musik: F. und A. Cotte; Darsteller: Laure Cotereau, Frédéric Durn, Ch. Ballinger, Anne Sand, Michel Forget u. a.; Produktion: Frankreich/Kanada 1975, P. P. Paris/Citel Film, 88 Min.; Verleih: Spiegel-Film, Zürich.

Ein Mädchen erzählt seiner Stiefschwester, wie es, durch die Gefühlslosigkeit im Elternhaus veranlasst, etwas Zärtlichkeit bei den Männern gesucht hat, bis es die grosse, überschwengliche Liebe gefunden hat. Der Banalität der Story entspricht insgesamt die Schludrigkeit der Arbeit dieses miesen Sexfilmchens mit Pornocharakter.

E

Nadine, die Sechzehnjährige

The Last Detail (Das letzte Kommando)

76/204

Regie: Hal Ashby; Buch: Robert Towne nach dem gleichnamigen Roman von Darryl Ponicsan; Kamera: Michael Chapman; Musik: Johnny Mandel; Darsteller: Jack Nicholson, Otis Young, Randy Qaid, Clifton James, Carol Kane u. a.; Produktion: USA 1973, Acrobat/Bright-Persky Ass., 106 Min.; Verleih: Columbus-Film, Zürich.

Zwei hartgesottene Unteroffiziere der amerikanischen Kriegsmarine geleiten einen 18jährigen Matrosen von Norfolk in das Marinegefängnis von Portsmouth, wo diesen wegen eines läppischen Diebstahlversuchs eine lange Haftstrafe erwartet. Auf der mehrtägigen Dienstreise freunden sich die drei an, und der Verurteilte erlebt zum ersten Mal so etwas wie Kameradschaft, Solidarität und Zuneigung. Mit Hilfe seiner Wärter wird er um einiges selbständiger, bis er einen Fluchtversuch unternimmt. Eine souverän inszenierte und gespielte Tragikomödie.

→14/76

E*

Das letzte Kommando

Love and Death (Die letzte Nacht des Boris Gruschenko)

76/205

Regie und Buch: Woody Allen; Kamera: Ghislain Cloquet; Musik: Serge Prokofieff; Darsteller: Woody Allen, Diana Keaton, Norman Rose, Olga Georges-Picot, Alfred Lutter u. a.; Produktion: USA 1975, Jack Rollins und Charles H. Joffe/Columbia, 86 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Seit Woody Allen Filme dreht, hat er gewisse Themen bevorzugt. In «Love and Death» verwendet er sie nun mit solcher Distanzlosigkeit, dass sie abgegriffen wirken. Der Lebensgeschichte des Boris Gruschenko, der die Wirren nach dem Einfall Napoleons in Russland miterlebt, kann man kein grosses Interesse zusprechen – nicht einmal als Komödie.

→14/76

E

Die letzte Nacht des Boris Gruschenko

Una matta matta matta corsa in Russia

76/206

(Ein verrückter Russlandbummel)

Regie: Eldar Riazanov; Buch: Braginski, Castellano, Pipolo, E. Riazanov; Kamera: Gabor Pogany; Musik: Carlo Rustichelli; Darsteller: Alighiero Noschese, Andrej Mironov, Ninetto Davoli, Antonia Santilli u. a.; Produktion: Italien/UdSSR 1973, Dino De Laurentiis/Inter. Ma. Co., Mosfilm, 98 Min.; Verleih: Monopole Pathé, Genf.

Einen Schatz im Wert von über einer Billion Dollar, der unter einem Steinlöwen in Leningrad begraben liegt, vermachte eine alte russische Dame ihrer Enkelin Olga in einem italienischen Krankenhaus. Diese fliegt nach Moskau, wo sie sich jedoch mit weiteren Schatzjägern herumbalgen muss. Ziemlich belanglose italienisch-russische Ko-Produktion, die nur durch einige waghalsige Kaskadeur-, Stock-Car- und Autoverfolgungs-Szenen belebt wird. – Ab etwa 14 möglich.

J

Ein verrückter Russlandbummel

22.15 Uhr, ARD

California Split

Spielfilm von Robert Altman (USA 1974), mit Elliott Gould, George Segal, Bert Remsen. – Die schwindelerregende, überschäumende und enorm witzige Beschreibung der Spiellust zweier leichtfertiger Burschen, die in den Spielsalons, auf den Rennbahnen und auf den Strassen von Los Angeles auf alles wetten, und in der Spielerstadt Reno beim Poker, Roulette und Würfeln in die erregende Leere des grossen Gewinns stürzen. In jeder Beziehung einer der besten Unterhaltungsfilme seit langem, der auch für Jugendliche ab 14 Jahren sehenswert ist.

Samstag, 31. Juli

20.15 Uhr, ZDF

Quo vadis

Spielfilm von Mervin LeRoy (USA 1951), mit Peter Ustinov, Robert Taylor, Deborah Kerr. – Der Streifen ist gewissermassen einer der Höhepunkte des monumentalen Filmschaffens der Produktionsfirma MGM. Der Film entstand mit 29 Hauptdarstellern, 110 Sprechrollen und 30 000 Statisten (unter ihnen übrigens auch Sophia Loren) in den römischen Cinecittà-Studios. Darüber hinaus wirkten 63 Löwen, 7 Stiere, 450 Pferde, 85 Tauben und 2 Geparde mit. 150 000 Requisiten und 115 Dekorationen, von denen einige Jahre hindurch in anderen Monumentalfilmen wieder verwendet wurden (z. B. die Arena in «Ben Hur»), gestatten einen weiteren Eindruck vom Produktionsaufwand dieses Films. Von den 180 000 Metern gedrehten Filmmaterials blieben schliesslich 4553 Meter in der endgültigen Kinofassung.

20.20 Uhr, DSF

Vogel friss oder stirb

Caesar von Arx ist einer der bedeutendsten Schweizer Dramatiker der Generation vor Frisch und Dürrenmatt. Er war Solothurner, 1895 in Basel geboren, und arbeitete zunächst als Inspizient, Dramaturg und Regisseur in Basel, an verschiedenen deutschen Theatern und in Zürich. Seit 1925 lebte er als freier Schriftsteller in Nieder-Erlinsbach im Kanton Solothurn, wo er 1949 aus dem Leben schied. – Die Handlung der 1931 entstandenen Dialektkomödie spielt 1811 auf dem Schöneggerhof, vor dem Galgenmoos und in der Landvogtei. Bauernsohn

Gottfried Gigax, ein von seiner Haushälterin verhätschelter und deswegen verspotteter Kraftmeier, hat bei einer Schlägerei am Vorabend den Polizisten und einige Kollegen grün und blau geschlagen. Als Strafe droht ihm von Rechts wegen der Einzug in die Napoleontruppe, solange er nicht an ein Weib und Kind gebunden ist. Deshalb muss so schnell wie möglich eine Frau für ihn gefunden werden. Er möchte am liebsten die Haushälterin-Tochter, aber so einfach geht es nicht. Erst die Verhandlungen beim Landvogt entscheiden über Gottfrieds Schicksal.

Sonntag, 1. August

15.45 Uhr, ZDF

Fünf Filme mit Shirley Temple

Fünf Spielfilme mit dem Kinderstar der dreissiger und frühen vierziger Jahre, Shirley Temple, zeigt das ZDF ab 1. August. Die Reihe umfasst vier Filme aus den dreissiger Jahren – die in einer neuen deutschen Fassung vorgestellt werden – und einen «späten» Temple-Film gegen Ende der vierziger Jahre, in dem die zum Teenager herangereifte Shirley als Partnerin von Cary Grant auftritt. Die Titel und ihre Sendedaten:

1. 8.: «Der kleinste Rebell» (1935)
24. 8.: «Rekrut Willie Winkie» (1937)
21. 9.: «Die kleine Prinzessin» (1939)
5. 10.: «Fräulein Winnetou» (1939)
9. 11.: «So einfach ist die Liebe nicht» (1946).

Die Popularität Shirley Temples und die Bedeutung des von ihr verkörperten Typs des niedlichen und zugleich selbstbewussten Kindes werden deutlich vor dem Hintergrund der Depressionszeit. Wirtschaftliche und soziale Nöte verstärkten beim Publikum den Wunsch nach positiven Leitfiguren. Nicht von ungefähr spielten viele Temple-Filme in (wenn auch zurückliegenden) Krisenzeiten, u. a. während des amerikanischen Bürgerkrieges (Der kleinste Rebell), des Kolonialkrieges in Indien (Rekrut Willie Winkie), des Burenkrieges (Die kleine Prinzessin) und des Indianerkrieges in Kanada (Fräulein Winnetou). Und Shirley Temple meisterte stellvertretend für das ebenfalls in widrigen Verhältnissen lebende Publikum die jeweiligen Krisensituationen.

19.30 Uhr, DRS II

Wer rät dem Rat?

Dass die Demokratie in den meisten reformierten Kirchgemeinden überhaupt nicht

Pépé le Moko

76/207

Regie: Julien Duvivier; Buch: J. Duvivier und Henri Jeanson nach einem Roman von Roger Ashelbé; Kamera: Jules Kruger und Marc Fossard; Musik: Vincent Scotto und Mohammed Yguerbuchen; Darsteller: Jean Gabin, Mireille Balin, Lucas Gridoux, Marcel Dalio, Gaston Modot, Charpin u. a.; Produktion: Frankreich 1937, 91 Min.; Verleih: Europa-Film, Locarno.

In dem 1937 entstandenen Film hat Julien Duvivier seine Weltsicht des Fatalismus an einem Gangstertema abgewandelt. Der von der Polizei in der Kasbah von Algier eingeschlossene Gangster Pépé le Moko wehrt sich nur noch als einer, der weiss, dass er besiegt ist: Sein Widerstand erfolgt aus den Impulsen eines Traums von Liebe und Hoffnung. Kaum ein anderer Film Duviviers lässt das Erlebnis des übermächtigen Schicksals, das seine Helden im Vornherein zu Besiegten macht, so überzeugend sichtbar werden, wie «Pépé le Moko» mit dem grossartigen Jean Gabin in der Titelrolle.

→14/76

E*

Salon Kitty

76/208

Regie: Tinto Brass; Buch: Ennio De Concini, Maria Pia Fusco und T. Brass; Kamera: Silvano Ippoliti; Musik: Fiorenzo Carpi; Darsteller: Teresa Ann Savoy, Ingrid Thulin, Helmut Berger, Bekim Femiü, John Steiner u. a.; Produktion: Italien/Frankreich/BRD 1975, Cinema Seven/Coralta/Fox, 114 Min.; Verleih: 20th Century Fox, Genf.

Im Berlin der Nazi-Zeit wurde das Bordell «Salon Kitty» von Nazigrössen, Militärs usw. frequentiert. Die SS installierte Abhöreinrichtungen, um so belastendes Material sammeln zu können. Der Anspruch einer echten Auseinandersetzung mit der faschistischen Ideologie anhand einer Darstellung sexueller Praktiken aus der Nazizeit ist verlogen. Der Film ist ein vordergründiges Machwerk, in dem es letztlich nur um kruden Sex geht.

→14/76

E

Samson and Delilah

76/209

Regie: Cecil B. de Mille; Buch: Harold Lamb, Vladimir Jabotynski u. a.; Kamera: Georges Barnes und Dewey Wrigley; Musik: Victor Young; Darsteller: Victor Mature, Hedy Lamarr, George Sanders, Angela Lansbury, Henry Wilcoxon u. a.; Produktion: USA 1949, Paramount, 128 Min.; Verleih: Starfilm Zürich.

Cecil B. de Milles grosses Bibel-Spektakel, seinerzeit ein gewaltiger Kassenerfolg, war Auftakt zu einer eigentlichen Kino-Bibel-Welle in den fünfziger Jahren. Die Geschichte vom übermenschlich starken Samson, der durch eine schwache Frau zu Fall gebracht wird, ist nicht nur ein riesiger Kinospass, sondern schon fast ein filmhistorisches Dokument. – Ab etwa 14 möglich.

J

Uzicka Republika (Panzeralarm)

76/210

Regie: Zika Mitrovic; Darsteller: Boris Buzancic, Ivan Jagodic, Neda Arneric, Mija Aleksic, Ruzica Sokic u. a.; Produktion: Jugoslawien 1974, Inex Film, 104 Min.; Verleih: Victor-Film, Basel.

Jugoslawischer Kriegsfilm über eine der wichtigen Episoden der jüngeren Geschichte dieses Landes: Die Partisanen unter der Oberleitung Titos hatten damals nicht nur gegen die Deutschen zu kämpfen, sondern auch gegen die sogenannten Cetniks, Reste der versprengten Armee Mihailovics, die immer mehr die Opposition gegen die Besetzer aufgegeben hatten und sogar offen mit ihnen kollaborierten. Die Schilderung der Kämpfe um Uzice aus der Sicht der Partisanen baut allerdings zu stark auf simple Glorifizierung, um in allen Teilen glaubwürdig zu erscheinen.

E

Panzeralarm

mehr funktioniert, zeigt sich nur allzu deutlich. Den Fragen, weshalb dies so ist und wie Abhilfe zu schaffen wäre, geht Dieter Olaf Schmalstieg nach. «Frustration» – so heisst das geheime Codewort der kirchgemeindlichen Demokratie. Angelpunkt der Frustration ist die gewählte Vertretung der Glaubensgenossen, der «Rat» der Kirchgemeinde. Die gegenwärtige Situation lässt sich so charakterisieren: Der Rat funktioniert gerade noch und hält die Kirchgemeinde in Betrieb.

20.20 Uhr, DSF

 **1. August – Fiasta naziunala – 1^{er} août – Festa nazionale**

Auch in diesem Jahr strahlen das Fernsehen der italienischen, der französischen und der deutschen und rätoromanischen Schweiz zum Nationalfeiertag am Sonntag, dem 1. August, um 20.20 Uhr, eine Gemeinschaftssendung aus, Unterhaltung, Information und eine Aktion sind die Stichworte der Direktübertragung. Die eidgenössische Solidarität bildet das Thema dieser Sendung. Der Grundgedanke liegt darin, etwas gegen die herrschende Kontaktarmut vieler Menschen in unserem Lande, vor allem gegen die mangelnden Beziehungen zwischen den Bewohnern der verschiedenen Landesgegenden zu unternehmen. Diese Kontakte sollen durch einen Briefwechsel geknüpft werden, den das Schweizer Fernsehen in Zusammenarbeit mit dem Forum Helveticum (Lenzburg) durch eine Postkartenaktion in dieser 1. August-Sendung in Gang bringen möchte. Der informative Teil wird durch den Clown Dimitri gestaltet, der mit seiner Mimenschule verschiedene Bilder der Besinnung und Freude unserer Geschichte darstellt.

22.15 Uhr, ARD

 **Der kaputte Traum**

Warum fährt X nach Bangkok? Mit welchen Hoffnungen, geheimen Sehnsüchten? Was ist in ihm kaputt, dass er sich scheut, darüber zu sprechen? Was ist das für eine Geschichte, der X nachläuft? Was sind das für Hoffnungen, denen er nachjagt, als ginge es um Tod oder Leben oder nur um billige Kleider? Danach haben auch die Macher des Dokumentarfilms gefragt; denn ein Teil der Erfahrung anderer war auch ihre eigene Erfahrung.

Mittwoch, 4. August

21.05 Uhr, DSF

 **Mulungu**

Spielfilm von Beat Kuert (Schweiz 1973), mit Eva Schuckardt und Klaus Henner Rूसius. – Ein Grossstadt-Architekt fährt in die Berge, um eine Chalet-Überbauung zu planen, wobei er einer Ziegenhirtin begegnet, die halb Fee, halb Zigeunerin ist und so etwas wie seine «anima» (im Sinne von C.G. Jungs Tiefenpsychologie) symbolisiert. Die Konfrontation von moderner Zivilisation und irrealer Welt urtümlicher Alpensagen und Naturmystik ist vom Ansatz her originell, aber dramaturgisch nicht bewältigt und deshalb langatmig. Hervorzuheben ist die gute Kameraarbeit.

Donnerstag, 5. August

20.20 Uhr, DSF

 **The Treasure of Sierra Madre**

Spielfilm von John Huston (USA 1947), mit Humphrey Bogart, Walter Huston, Tim Holt u. a. – Drei heruntergekommene amerikanische Abenteurer tun sich in Mexico zusammen, um in der heissen Sierra Madre nach Gold zu schürfen. Mit dem sich einstellenden Erfolg erwachen Misstrauen, Neid und Besitzgier, so dass der zusammengegraffte Schatz schliesslich in alle Winde zerstiebt. John Hustons Klassiker ist weit mehr als ein spannender, perfekt inszenierter Abenteuer-Film: Er schildert exemplarisch das Scheitern allen Bemühens um sicheren materiellen Besitz. (Vgl. dazu die Kritik in ZOOM-FB 10/74.)

21.45 Uhr, ARD

 **Hüter des Grals**

Die Dokumentation «Hüter des Grals» versucht, Voraussetzungen und Wirkungen der Bayreuther Festspiele zu beschreiben, mit anderen Worten: die Folgen der künstlerischen Besessenheit eines Mannes und seiner Idee der Erneuerung der Gesellschaft durch die Kunst. Ein Jahrhundert Bayreuth ist nicht nur Festspielgeschichte, es ist zugleich deutsche Kulturgeschichte, untrennbar verbunden mit der Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Politik und Kunst und Staat.



lichen Gebetsformel und die von einem Mädchen vermittelte Adresse eines ihrer Freunde in Kanada bringen Meadows erneut auf Fluchtgedanken. Denn Buddusky und Mulhall haben es inzwischen tatsächlich fertiggebracht, dass Meadows auflebt, sich freier und selbständiger fühlt. Und so versucht er, bei ihrem letzten gemeinsamen, melancholischen Picknick in einem verschneiten Park, nach Kanada abzuhauen. Damit ist der Spass jedoch plötzlich zu Ende: Budduskys und Mulhalls eingedrilltes militärisches Verhalten ist stärker als Menschlichkeit, Mitgefühl, Solidarität, Verständnis und Kameradschaft – sie verfolgen Meadows, schlagen ihn brutal zusammen und liefern ihn im Gefängnis ab. Wie ein Lamm führen sie ihn zur Schlachtbank. Die Freiheit, die sie Meadows kosten liessen, bleibt ihm verwehrt, ebenso wie den beiden Soldaten, die auf ihre Marinebasis zurückkehren müssen. Hal Ashbys Film ist keineswegs nur eine oberflächliche, burleske Komödie, sondern eine echte Tragikomödie mit Hintergrund, in der sich verhaltene Zärtlichkeit, rauhes Mitgefühl und resignierte Auflehnung mit verzweifelterm Galgenhumor, versteckter Brutalität und bitterer Kritik an gesellschaftlichen Zwängen vermischen. Hervorragend ist Ashby die Charakterisierung der drei Typen gelungen: Buddusky wird als ein extravertierter Aktivist gezeichnet, der sich mit Betriebsamkeit, aggressivem Verhalten, rüder Sprache und lärmigem Auftrumpfen selbst zu bestätigen und gegenüber den Zwängen des Soldatentums zu behaupten sucht. Aber seine «Taten», seine Männerkumpanei, Protzerei, seine Fuck-Ausdrücke und Sumpftouren bringen keine wirkliche Befreiung, weil sie nur eine klägliche Reaktion auf den Dienstbetrieb sind und ganz in dessen Begriffswelt und Wertvorstellungen befangen bleiben. Mulhall ist zurückhaltender und sensibler, er sieht die Grenzen und Möglichkeit besser, weil sein Verhalten von den Erfahrungen seiner schwarzen Rasse geprägt ist. Er stellt

denn auch die entscheidende Frage, was denn Meadows die paar schönen Stunden nützen, wenn er doch anschliessend für Jahre in der Versenkung verschwindet, wo seine neugewonnene Selbständigkeit und Menschenwürde nur wieder verkommen muss. Die Erfahrungen der letzten Tage in Freiheit machen Meadows den Knast nur noch schwerer erträglich, weil er jetzt eine ungefähre Ahnung hat, auf was er verzichten muss. Erstaunlich ist Meadows Wandlung vom apathischen, verklemmten grossen Kind zu einem sympathischen, lebensstüchtigeren jungen Mann. Randy Quaid hätte den Darstellerpreis des Festivals von Cannes 1974 ebenso verdient wie Jack Nicholson, der auch hier seine üblichen emotionalen Nummern abzieht – zugegebenermassen effektiv, überzeugend, unterhaltend und auf eine packende Weise menschlich.

«The Last Detail» ist, trotz einiger Längen, in denen er nicht recht vom Fleck kommt, ein souverän inszenierter und hervorragend gespielter Film über angepasste, genormte und in ein System eingezwängte Menschen. Sie handeln nach Vorschrift und lassen sich sogar ihre Gefühle manipulieren. Ihre Fähigkeit zu selbständigem Denken, Handeln und zu mitmenschlichem Kontakt, ihre Spontaneität und ihr Freiheitsbedürfnis sind verkümmert. Im Grunde fühlen sie sich nur noch sicher und geborgen innerhalb des genau abgegrenzten und hierarchisch geordneten Militärbetriebs, den sie zugleich hassen und verachten. «Draussen» frösteln sie ständig, und wenn sie auf pubertäre Weise Dampf ablassen, nehmen sie nur eine vermeintliche Freiheit wahr. Ashbys Tragikomödie ist vor allem deshalb sympathisch, weil sie solche Hintergründe und Zusammenhänge aufdeckt und dabei gegenüber den geschilderten Menschen ein warmes mitmenschliches Verständnis aufbringt. Franz Ulrich

Love and Death (Die letzte Nacht des Boris Gruschenko)

USA 1975. Regie: Woody Allen (Vorspanangaben s. Kurzbesprechung 76/205)

Man kennt Woody Allen, seine Filme, was in ihnen drin ist – die Begegnung mit «Take the Money and Run» (1969) oder «Bananas» (1971) oder «The Sleeper» (1974) usw. haben uns ein Bild davon gegeben. Ein Katalog mit jenen Themen kann aufgestellt werden, die Allen mit Vorzug verwendet: Intellektuelle Gequatsche, schüchterer Liebhaber, Filme, geschichtlich unruhige Zeiten, Fremdobjekte. Auch in «Love and Death» sind sie wieder zu finden, sie sind da, einfach da und damit hat's sich...

Intellektuelle Gequatsche: Obwohl Sohn geistig minderbemittelter Eltern – was sich auf seine Brüder übertragen hat –, ist Boris Gruschenko (Woody Allen) schon recht gelehrt. Mit dem Pfarrer spricht er über metaphysische Probleme, mit seiner Cousine Sonja Wolonska (Diana Keaton) ergänzt er sich in höchst philosophischen Disputen. Das gibt dann eben diese sonderbaren Dialoge, die so hochgeschraubt sind, dass keiner etwas versteht – bei Allen gedacht als Parodie auf so manches «gut klingende» Streitgespräch. In «Bananas» entsprach dies der Situation (Studentenwelt), war intelligent und gespickt mit bösen Seitenhieben. In «Love and Death» hingegen wird das dermassen überspannt, dass man zu gähnen beginnt, besonders wenn diese Art der Dialogführung mehrmals aufgegriffen wird, und Sonja danach stets in einen romantisch verklärten Naturverherrlichungs-Gesang ausbricht.

Schüchterer Liebhaber: Allen war nie ein grosser Liebhaber, sondern immer von einer Liebe besessen, die er aus Schüchternheit nicht zu artikulieren wusste. Daraus ergaben sich Schwierigkeiten mit dem Partner. Immerhin hat er's dann irgendwie geschafft – oft über Umwege. In «Love and Death» – er wagt zwar nicht, Sonja seine Liebe einzugestehen – klappt's irrsinnig schnell mit der Gräfin Alexandrowna (Olga Georges-Picot); er gibt sich sehr selbstsicher, verwandelt in seinem Sturm das Schlafzimmer in ein Schlachtfeld und bekommt das Lob, der beste Liebhaber von



St. Petersburg zu sein. Für den kleinen Mann mit der Brille mag das eine Bestätigung sein (im Film!), für den Zuschauer war die alte Lösung unterhaltender.

Filme: Ob als verkorkster Bogart-Fan («Play It Again, Sam», 1972) oder sonstwie verkehrter Filmheld, Woody Allen zitiert gerne. Zitate sind aber nur wirkungsvoll, wenn sie Distanz haben, am besten eine ironische, sonst ist leicht der Vorwurf billiger Imitation zu erheben. «Panzerkreuzer Potemkin» scheint sich Allen genau angesehen zu haben, wenigstens finden sich immer wieder Anspielungen darauf, auch in «Love and Death»: Die Nahaufnahme der Frau mit zerborstenem Monokel während der Schlacht – dies ist eine Einstellung, die völlig aus dem Rahmen fällt, keinen Bezug hat und deshalb unnötig ist. Dann: Nach der stürmischen Liebesnacht mit der Gräfin erhebt sich der Löwe aus seiner liegenden Stellung, erscheint im nächsten Bild sitzend und wieder im nächsten liegend, erschöpft die Zunge aus dem Rachen streckend. Das ist schon eine ganz schöne Verwendung der Eisensteinschen Vorlage, sie integriert sich auch in den Ablauf des Films. Zweifellos der beste Gag dieses Films, der ansonsten auf Sparflamme brennt.

Geschichtlich unruhige Zeiten: Revolutionen, darin tummelte sich Allen auch schon, ob sie in der Gegenwart («Bananas») oder in der Zukunft («The Sleeper») stattfinden. Für «Love and Death» geht er in die Vergangenheit zurück, ins Jahr 1812, als Napoleon in Russland einmarschierte. Boris – als «militanter Pazifist» – hat natürlich etwas dagegen, aufs Schlachtfeld ziehen zu müssen, kehrt dann aber als unfreiwilliger Held nach Hause zurück, weil er in eine Kanone kroch und diese ihn in den feindlichen Generalstab hineinschoss (übrigens kläglich, was Allen zu Münchhausen eingefallen ist). Das Attentat gegen Napoleon scheitert hingegen, also wird er erschossen. Da die Personen nur dümmel sind, als sie in Wirklichkeit waren, Geschichte einzig verulkt wird, lässt sich nicht viel damit anfangen. Es gäbe bessere Einfälle, als Napoleon mit seinem Double sich herumbalgen zu lassen.

Fremdobjekte: Eine Zeit durch Elemente aus einer anderen Zeit zu verfremden, gehört nicht zu den brandneuesten Ideen. Wenn während einer Schlacht der Candy-Man auftritt, wirkt das wie ein Déjà-vu. Und wenn Boris mit zwei Mädchen im Schlachtfeld als Supporter herumtanzt, auf dem Leibchen «Viva Russia» steht, stellt sich derselbe Effekt ein. Es fehlen nur noch die Fernsehkameras und das Mass wäre voll.

«Love and Death» ist ein Katalog von Woody-Allen-Themen; alles wirkt irgendwie abgegriffen, geschneigelt perfektioniert und überholt. Der Mangel an Sorgfalt, der die Qualität dieses Films weitgehend bestimmt, lässt Allen auf Schemen zurückgreifen, die er bereits erschöpfend ausgewertet hat. Man kann dem Zuschauer auf die Dauer nicht immer das Gleiche auf-tischen, da er den Geschmack dafür verliert. Woody Allen ist heute bestimmt einer der wichtigsten amerikanischen Komiker, der das Format dazu hat, eine grosse Tradition weiterzuführen. Aber er sollte sich endlich etwas Neues einfallen lassen.

Michel Hangartner

Salon Kitty

Italien/Frankreich/BRD 1975. Regie: Tinto Brass (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/208)

Der Themenbereich Sex und Gewalt ist im Filmgeschäft offenbar ebenso uner-schöpflich wie profitträchtig. In Italien hat man vor einiger Zeit entdeckt, dass die Zustände im Deutschland der Nazizeit geeignete Stoffe und Schauplätze zu dieser Thematik liefern. Neben Filmen, die sich auf differenziertere Art damit beschäftigen – etwa Viscontis «Götterdämmerung» oder Liliane Cavanis «Portiere di notte», die gebildeten Filmkritikern zudem Gelegenheit bieten, einem feinen Publikum die Begriffe Eros und Thanatos darzulegen –, gibt es nun eine Reihe von «Blut und Hoden»-Filmen, die krud und – trotz gegenteiliger Beteuerungen – im Grunde ahistorisch ans Werk gehen. Ein Beispiel hierfür ist «Salon Kitty» von Tinto Brass.

Ein Bordell namens «Salon Kitty» war im Berlin der Kriegszeit ein Etablissement, das von Nazigrößen, Militärs, Diplomaten usw. frequentiert wurde. Die SS installierte dort Abhöreinrichtungen und rekrutierte regimetreue Mädchen für Liebes- und Spitzeldienste, um so belastendes Material sammeln zu können. Als eines der Mädchen erfährt, dass ein Offizier, dessen unvorsichtige Bemerkungen abgehört wurden, umgebracht wird, rächt es sich am Leiter der Abhörorganisation, einem sadistischen SS-Mann (Helmut Berger), dem es belastende Aussagen entlockt und aufnimmt, was dann zu seiner Liquidation führt.

Eine Geschichte also, die man sich in einem unpräzisen Film allenfalls noch mehr oder weniger spannend und unterhaltend vorstellen könnte. Brass jedoch will mehr. Er meint, die Faschismus-Ideologie anhand ihrer Konfrontation mit Sex aufschlüsseln zu können. Die Beziehung von SS-Schergen zur Sexualität, die vor allem bei der Rekrutierung und den entsprechenden «Eintrittsexamen» der dienstwilligen Mädchen dargestellt wird, steht im Vordergrund.

Über die Beziehung zwischen Sex und Gewalt liegen wesentliche Erkenntnisse vor, die nun aber von diesem Film ganz gewiss nicht geleistet werden. Brass geht es schlicht darum, recht saftige Schweinigeleien zu zeigen und damit zu verdienen, wobei er dann die Frechheit hat, so zu tun, als ginge es ihm um eine ernsthafte Auseinandersetzung. Man fragt sich, was hier grösser ist: Arroganz oder Ignoranz. Dabei liegt er mit diesem Film nicht schlecht in der heutigen Kinolandschaft. Morbidität, perverser Sex, Degenerationen aller Art sind nicht nur in Filmen, in denen sie als Selbstzweck dargestellt werden, gefragt. Sie müssen nur mit der nötigen ästhetischen aufgeblasenheit daherkommen und schon sind sie dank entsprechender Publizität in aller Leute Mund. Da Brass zudem noch bekannte Schauspielernamen – Ingrid Thulin und Helmut Berger – aufzuweisen hat, kann er des Interesses eines weiteren Publikums gewiss sein. Dass die beiden «Stars» nebst allen andern Kom-parsen lamentabel agieren, sei nur nebenbei erwähnt.

Man könnte nun eigentlich ohne weiteres zur Tagesordnung übergehen, wenn ein so widerliches Machwerk wie «Salon Kitty», nicht eine fatale Wirkung haben könnte, auf die es aufmerksam zu machen gilt. Das Bild des Faschismus, das der Film gibt, macht es allen leicht. Man weiss nun, wie es zu all den Schrecken des Dritten Reichs kommen musste. Die Erklärung – einfach und klar – ist bei den exotischen sexuellen Perversitäten seiner Machthaber zu suchen. Dabei wird geflissentlich übersehen und vergessen, was den eigentlichen Nährboden des Faschismus ausmacht. Zu unspektakulär ist das kleinbürgerlich-spiessige, nationalistisch-dumpfe Milieu, das erst die Basis für eine Massenbewegung wie der des Nationalsozialismus bildete. Würde sich doch die Phantasie an Eichmann, der an einem Schreibtisch sitzend Formulare ausfüllt und Transportpläne zusammenstellt, ebenso entzünden wie an den schwarzen Stiefeln der SS-Männer, die nackte Frauenleiber traktieren! Kurt Horlacher

Die Melancholie der Fatalität

Zur Wiederaufführung der Duvivier-Filme «Pépé le Moko» und «Un carnet de bal» (Vorspannangaben s. Kurzbesprechungen 76/207 und 76/198)

Wenn jene Werke wiederkehren, die in den dreissiger Jahren den Ruhm des französischen Films geschaffen haben, laufen sie hierzulande zumeist vor nahezu leeren Rängen. Schuld daran trägt aber nicht nur mangelndes Publikumsinteresse oder eine oberflächliche Filmkritik, die glaubt, den in seiner Grundhaltung pessimistischen Filmstil jenes *poetischen Realismus* übersehen zu können, der ein Sozialgemälde der Dritten Republik zu geben suchte, Schuld daran trägt doch wohl in erster Linie eine Aussenstehenden nur schwer verständliche, lieblose Programmation. Wie zufällig taucht in irgendeinem Reprisenkino, das in seinen Programmen oft gar nicht wählerisch ist, für einige Tage ein französischer Klassiker auf, verschwindet unauffällig wieder, worauf sich in einigen Wochen mit einem anderen Werk in einem anderen Kino dasselbe wiederholt. Mag sich denn die Branche nicht mehr an die fünfziger Jahre erinnern, als in Bern, Basel und vor allem im Zürcher «Etoile» während der Sommermonate in jeweils geschlossenen Programmblöcken französisches Kino zu sehen war? Retrospektiven mit Klassikern, mit diskussionswürdigen, manchmal diskutablen Filmen, mit neueren Werken auch, die Veränderungen ankündigten. Es fand sich damals bald einmal ein Stammpublikum ein, das diese Filme sehen und wiedersehen wollte, ein Publikum, das zumindest wusste, wer *Jacques Prévert* war. Es war etwas von «esprit» zu spüren, und dies nicht nur, weil es die Freunde des französischen Filmes waren, die sich da trafen. Man sass ebenso vor den Filmen *Carnés*, *Gremillons*, *Renoirs* und *Duviviers*, wie vor jenen der beiden *Allegrets* und *Cayattes*, man diskutierte über *Hossein* und *Louis Malle*, man erlebte den Ausbruch der «*nouvelle vague*»: «*Papas Kino*» ging, und *Chabrol* kam. Mit ihm erschien *Truffaut* und später *Jean-Luc Godard*. Sollte solches nicht mehr möglich sein?

Nun, unter gegenwärtigen Verhältnissen ist es kaum weiter verwunderlich, dass in Zürich soeben zwei Duvivier-Filme unbeachtet geblieben sind, die beide zu den wichtigsten Werken dieses Regisseurs zählen, der seine Filme auf jene Melancholie der Fatalität einstimmt, die für ihn das geistige Klima der dreissiger Jahre ausgemacht hatte: «*Pépé le Moko*» und «*Un carnet de bal*», beides Filme, in denen ein übermächtiges Schicksal Duviviers Helden im vornherein zu Besiegten machte – zu Besiegten freilich, denen Duvivier etwas von seinem bitteren Humor mitgegeben hatte, als Bestandteil der Haltung, die seine Menschen dem Schicksal gegenüber einnahmen. Beides sind sie auch Filme, die nach literarisch anspruchsvollen Drehbüchern gedreht worden sind, an denen teilweise auch *Henri Jeanson* mitarbeitete, und beides sind sie Filme, in denen der Pessimismus der Handlung entsprechenden Ausdruck in atmosphärisch dichten, düster-suggestiven Bildern fand. Und wie in fast allen seinen grossen Filmen hatte *Julien Duvivier* die Elite der französischen Schauspieler zur Verfügung: von *Harry Baur* zu *Raimu*, von *Louis Jouvet* zu *Pierre Blanchar*, von *Françoise Rosay* zu *Marie Bell*, von *Fernandel* zu *Jean Gabin*.

In «*Pépé le Moko*» hat *Duvivier* die Motive des amerikanischen Gangsterfilmes adaptiert und variiert. Der Film, dessen Held ein in der Kasbah von Algier lebender, von der Polizei gesuchter Franzose ist, erinnert thematisch an *Howard Hawks* «*Scarface*». Doch wie gegensätzlich verläuft das Drama! *Howard Hawks* zeigt einen Gangster, der sich im Glauben an seine Unbesiegbarkeit gegen die Polizei zur Wehr setzt; er unterliegt – gerechterweise – zwar, aber sein Untergang ist in gewissem Sinn heroisch. *Duviviers* Bandit wehrt sich zwar ebenfalls, aber er tut dies als einer, der weiss, dass er besiegt ist. Sein Widerstand, das heisst sein Ausbruch aus der Kasbah, wo er als Gefangener, von der Polizei Eingeschlossener vegetiert, erfolgt aus den Impulsen eines Traumes heraus, eines Traumes von Liebe und Sehnsucht. «*Pépé le Moko, der Gangster*», hat *Martin Schlappner* einmal geschrieben, «ergibt sich dem Fatum, das er kennt; sein Widerstand gegen die Polizei ist im tiefsten eine blasse



«Pépé le Moko» mit Mireille Balin und Jean Gabin

Velleität (unwirksame Willensregung), ein letzter Genuss auch eines, der seinen bevorstehenden Untergang genießt.» Der Hoffnungsschimmer einer Liebe und die Erkenntnis einer vagen Glücksmöglichkeit lassen die Düsternis nur noch bedrückender erscheinen – eine Düsternis, der Duvivier die Atmosphäre tragischer Verlorenheit einwob: fühlbar gemacht in der Verdoppelung des Schauplatzes; eines äusseren der Kasbah, und eines inneren, sehnsüchtig vorgestellten Paris.

Diese «atmosphärische Dichte der Vergeblichkeit» hat Julien Duvivier auch in «Un carnet de bal» geschaffen, der das Genre des Episodenfilmes seinerzeit beim breiten Publikum populär machte. Eine immer noch schöne Witwe geht, den Aufzeichnungen in ihrem Ballheft folgend, den Spuren jener Männer nach, die damals mit ihr getanzt haben. Auf dieser Suche nach der verlorenen Zeit findet sie ihre ehemaligen Tänzer zwar wieder, aber als Gescheiterte an jener Liebe, die einmal ihr Ideal gewesen war. Auch sie nimmt das Schicksal, diesmal jenes der Resignation, als logische Folge an: Die Vergangenheit hielt eben nicht, was die Zukunft versprach. Interpretiert man den Film in seiner künstlerischen Möglichkeit, die Zeit als Erlebnis fühlbar, ja sichtbar zu machen, so führt diese Darstellung der Beschwörung gelebten Lebens in der Erinnerung letztlich zu Alain Resnais, der das Erlebnis von Leben und Erinnerung in «*Hiroshima mon amour*» ebenfalls zu seinem Thema machte. In diesem Sinne sind Duviviers 1936 und 1937 entstandenen Meisterwerke über den historischen Wert hinaus, den sie als Filmklassiker besitzen, in ihrer künstlerischen Ausdrucksform von zeitloser Bedeutung.

Rolf Niederer